

«Auch wir hätten Google erfinden können»

Die Schweiz ist schläfrig geworden. Ihr ging es lange Zeit zu gut, sagt IT-Spezialist Peter Meyer im Interview. Um nicht abgehängt zu werden, muss sie nun dringend Gas geben. Dazu brauche es eine gesamtheitliche Strategie und die Zusammenarbeit aller Interessengruppen.

mit Peter Meyer
sprach Anouk Arbenz

1998 haben Sie die MIT-GROUP in Wollerau mitbegründet, die Cloud-Lösungen entwickelt. Erkannten Sie schon damals, dass die Kommunikation zwischen Menschen und Maschinen immer bedeutsamer wird?

Ja. Das Zusammenspiel Mensch und Maschine war schon damals ein Thema und wird entscheidend für die Zukunft sein. Der nächste grosse Schritt ist die Sprachsteuerung. Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir weiterhin mit einer Tastatur arbeiten werden. IT findet immer weniger im Büro statt, sondern in ganz unterschiedlichen Umgebungen: beim Kochen, beim Autofahren, beim Arbeiten an einem Strommast oder vor einer Maschine.

Computer mussten schon immer riesige Datenmengen verarbeiten. Was versteht man heute unter Big Data?

Es ist ein relativer Begriff. Was früher Big Data war, steckt heute in unserem Handy. Bereits zu meiner Forschungszeit mussten wir grosse Datenmengen verarbeiten, einfach anders. Heute geht es darum, mit den neuen Methoden wie dem Maschinellen Lernen oder der Künstlichen Intelligenz umfassendere Schlussfolgerungen zu ziehen. Früher hatte man Daten und ein Programm und generierte daraus Resultate. Heute nimmt man Resultate und Daten und macht daraus ein Programm, man entwickelt ein Modell. Dieses erlaubt es uns, Vorhersagen zu machen. Der nächste Schritt ist dann, auf dieser Grundlage Empfehlungen abzugeben.

Früher kostete es auch wesentlich mehr, wenn man Daten nutzen wollte.

Das ist ein weiterer Aspekt in Bezug auf Big Data: Es findet eine Demokratisierung statt. Früher gab man Millionen aus für Analysesysteme, meist musste man sie selber entwickeln. Heute kostet es fast nichts, eine Idee umzusetzen, die Mittel sind vorhanden. Das macht Datenanalyse heute so spannend: Es entsteht etwas, von dem alle profitieren.

Wo steht die Schweiz in puncto Digitalisierung?

Die offizielle Schweiz hat die Digitalisierung verschlafen. In der Wirtschaft gibt es Leuchttürme, aber die Verwaltungen sind stark verunsichert, unter anderem wegen der Datenschutz-Situation.

Was müsste passieren?

Wirtschaft, Bildung und Gesellschaft müssen aktiver aufeinander zugehen und zusammenarbeiten. Schauen sie sich die Teilnehmer am letzten Wirtschaftsforum zum Thema Gesellschaft 4.0 an: Wie viele davon kamen aus



Peter Meyer: «Die Digitalisierung findet schon lange statt. Nun muss sich auch die Gesellschaft verändern.»

Bild Anouk Arbenz

dem Bildungsbereich? Umgekehrt daselbe bei den Bildungsanlässen. Man lebt nebeneinander her. Statt übereinander zu reden, sollten wir miteinander reden.

Warum überfordert die Digitalisierung viele Unternehmer?

Weil sie sich zu wenig damit beschäftigen und vielleicht sogar noch stolz darauf sind, dass sie nicht drauskommen. Dabei ist es die Pflicht eines Unternehmers, auch dort eine Ahnung zu haben. Und wenn ich keine habe, dann hole ich – wie in anderen Bereichen auch – einen Spezialisten und lerne es.

«Der Staat verfügt gegenwärtig nicht über die nötige Kompetenz, um für Transparenz zu sorgen.»

Neben allen Chancen: Hat die Digitalisierung auch Schattenseiten?

Ja, das hat sie. Es wird immer weniger offensichtlich, dass Big Data eingesetzt wird. Das löst Ängste aus. Was ist, wenn Daten einfach an Dritte weitergegeben werden, ohne dass man es weiss? Deshalb ist Transparenz so wichtig. Für mich ist die grosse Frage nicht, was ein Computer kann, sondern was ein Computer können soll und darf. Viele haben auch Ängste in Bezug auf die Digitalisierung, weil sie nicht bereit sind, sich damit auseinanderzusetzen. Vielleicht hängt es auch damit zusammen,

dass wir zu spät gelernt haben, mit digitalen Mitteln umzugehen.

Was sollten Unternehmen tun, um digital fit zu bleiben?

Man muss mutig sein und Neues ausprobieren, auch wenn es sich als Flop herausstellt. Nur so lernt man und kommt man weiter. Es braucht die Bereitschaft zur Veränderung.

Muss und kann jeder digitalisieren?

Nein, überhaupt nicht. Digitalisierung ist auch nicht ein Selbstzweck, sondern ein Hilfsmittel auf dem Weg zum Ziel. Unternehmen müssen eine Strategie entwickeln, wie sie ihren Kunden einen Mehrwert bieten können und sich von Mitbewerbern abheben. Sie müssen wissen, wo sie ihre Daseinsberechtigung haben. Ziel ist also nicht eine Digitalisierungsstrategie, sondern eine mutige, weitgehende Vision, die sie in kleinen «Wegwerf-Projekten» Schritt für Schritt anpeilen.

Das braucht einen langen Atem...

Da ist Geduld gefragt, ja. Mitarbeitende, Kunden und Partner müssen eingebunden werden. Das braucht Zeit, aber wenn ich schlanke Projekte mache, kann ich lernen. Lebenslanges Lernen heisst nicht, einen Titel nach dem anderen zu sammeln, sondern das Gelernte im Job anzuwenden, die PS auch auf den Boden zu bringen. Dafür muss man mutig sein. In Kalifornien geht man mit 7% eines Codes einer Idee auf den Markt, um herauszufinden, wie sie ankommt. Wir Schweizer haben einen Hang zum Perfektionismus. Auch ich bin dem schon erlegen, zum Beispiel mit der Picturex-App.

Hat das vielleicht auch mit unserer Risikokultur zu tun? Amerikaner sind Macher-Typen. Wir Schweizer wollen auf keinen Fall scheitern.

Ganz genau. Bei uns hat man vielfach mehr Freude, wenn jemand scheitert, als wenn er erfolgreich ist. Alles muss Mittelmass sein. Ja nicht auffallen, heisst die Devise. Wir haben eine schlechte Risikokultur.

Warum?

Es geht uns einfach zu gut. Warum sollten wir uns bewegen, wenn es uns so gut geht? Gute Wirtschaftszahlen, betitelt als führender Innovator – wenn man aber genau hinschaut, ist es nicht so berauschend: Die anderen kommen immer näher. In der technologischen Entwicklung hinken wir extrem hinterher. Microsoft, Google, Facebook, Baidu, Alibaba: Welche grossen Firmen hat Europa in den letzten 20 Jahren geschaffen? Nicht, weil wir es nicht können. Auch wir hätten Google erfinden können. Wir machen zu wenig aus dem, was wir haben. Wir sind zu wenig hungrig, weil unser Teller voll ist. Europa muss sich bewegen, sonst wird es zum Altersheim der Welt.

Ist es noch nicht zu spät?

Nein, ich glaube nicht, dass es zu spät ist, aber die Schweiz muss Gas geben. Wir sind uns an unsere Leader-Position gewöhnt. Das ist aber nicht in Stein gemeisselt. Wenn wir uns auf politischer Ebene weiterhin gegenseitig die Köpfe einschlagen und uns blockieren, wird sich nichts bewegen. Wir haben einen gewaltigen Reformstau – das ist ja schon fast peinlich. Die Schweiz hat alles, was es braucht. Das bringt mich fast zur Verzweiflung, aber ich bin auch ein schaurig ungeduldiger Mensch. Ich verstehe einfach nicht, dass wir dieses Potenzial nicht mehr nutzen. Um Ihre Frage zu beantworten: Es ist fünf vor zwölf. Wir müssen uns bewegen.

Was ebenfalls hinterherhinkt ist der Datenschutz in der Schweiz. Warum das?

Das frage ich mich auch. Die EU – bei allem Pluralismus – hat es geschafft, eine Datenschutz-Grundverordnung zu verabschieden. Und wir kleine Schweiz kriegen das nicht hin. Ich bin nicht für einen übertriebenen Datenschutz, aber es braucht eine gewisse Einheitlichkeit. Als Unternehmen in der Schweiz kann ich noch so viel investieren: ob die Massnahmen zum

«Die Frage ist nicht: Was kann ein Computer alles? Die Frage muss lauten: Was soll und darf er können?»

Datenschutz reichen, weiss ich erst, wenn ein Gericht darüber urteilt. Das ist doch keine Gesetzgebung.

Sie denken also, das Parlament ist zu wenig kompetent, um in dieser Sache zu entscheiden?

Der Staat verfügt gegenwärtig nicht über die nötige Kompetenz, um für Transparenz zu sorgen. Auch das Thema Cyber Defence ist ein Drama. Im Juli 2017 hat Microsoft 3500 Mitarbeitende eingesetzt, um mittels KI und Telemetrie Daten von Microsoft-Kunden zu verteidigen. In dieser Zeit hat die Schweiz entschieden, 70 Milizionäre aufzubauen. 3500 für ein Unternehmen, 70 für ein ganzes Land! Ich spreche jetzt populistisch und sage: Siehe Ruag, siehe Swisscom oder SBB. Wieso haben wir im Moment sehr viel über Bundesregiebetriebe zu lesen? Und diese Schweiz sagt mir nun, dass Daten hier sicher sind. Ich klage nicht an, ich halte nur fest.

Was müsste man stattdessen tun?

Wir brauchen eine KI-Strategie auf staatlicher Ebene, inklusive einer praxisorientierten KI-Ethik, die mindestens zwei Mal pro Jahr überprüft und aktualisiert wird. Das muss über Schneider-Ammann hinweg gehen und von allen mitgetragen werden. Dazu müssen wir aufeinander zugehen und gemeinsam Lösungen erarbeiten. Die Idee einer digitalen Genfer Konvention, wie sie Microsoft aufgebracht hat, wäre ein erster Schritt. Dabei geht es darum, zusammen mit anderen Staaten internationale Regeln zum Cyberspace-Schutz aufzustellen. Es geht nicht nur um Datenschutz, sondern um einen umfassenden Umgang mit diesen Technologien.

Im Lehrplan 21 ist ein neues Fach Medien und Informatik für die Primarschule vorgesehen. Eine gute Idee?

Ganz klar ja. Skandinavien ist diesbezüglich schon sehr viel weiter. In der Primarschule soll ein Kind – natürlich stufengerecht – durchaus auch programmieren lernen. Dadurch lernt es, logisch zu denken, Informationen zu bewerten und Zusammenhänge zu erkennen. Vor allem werden dem Kind digitale Kompetenzen vermittelt. In dem Fach lernt es auch den kritischen Umgang mit den Medien. Wichtig ist, dass auch die Eltern miteinbezogen werden.

Müssen unsere Kinder in Zukunft alle IT-Supporter und Informatiker werden?

Nein. Das wäre völlig falsch. Es muss ja auch nicht jeder über Stromflüsse, Spannung etc. Bescheid wissen, obwohl er oder sie täglich die Steckdose benutzt oder den Lichtschalter betätigt. Ich muss nicht alles verstehen, aber ich muss wissen, dass Strom generiert werden muss, dass ich das Kabel einstecken muss, damit es funktioniert und so weiter. Man muss die Zusammenhänge sehen können. Es wird immer noch genügend Jobs haben, aber es wird eine Verschiebung geben. Wer überleben will, muss sich bewegen.

Peter Meyer



1996 half Peter Meyer, den ersten Internet-Provider in der Innerschweiz

zu gründen und zu betreiben. 1984 gründet er zusammen mit seiner Frau seine erste Firma,

aus der gemeinsam mit Co-Gründern zahlreiche Startups entstanden sind, darunter die MIT-GROUP mit Sitz in Wollerau.

Daneben arbeitete er als Privatdozent an der Universität Zürich, war jahrelang im Hochschulrat Pädagogische Hochschule Schwyz tätig, engagierte sich im Vorstand des Handels- und Industrievereins Schwyz

und bis heute im Vorstand des Technologiezentrums Schwyz.

Geburtsdatum:

7. Januar 1959

Wohnort: Wollerau

Zivilstand:

verheiratet, zwei Kinder

Abschluss: PhD Remote

Sensing/GIS/Digital

Image Processing,

Universität Zürich,

JPL Lab NASA/CalTech

Beruf: Coach

Geschäftstransformation

und KI-Inkubator, MIT

Coaching GmbH

Hobbys: Fotografieren,

Sport, Lesen, Reisen,

Diskutieren

Was ich mir für die

Schweiz wünsche:

Offenheit und Neugierde

für Neues, ein besseres

Miteinander

Was mich an mir ärgert:

Meine Ungeduld. (aa)